
Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld. Man muss dem Augenblick nur was vertrauen
Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*

Liebe Ehemalige!

Die Weihnachtsausgabe ist in diesem Jahr leider meiner Grippe zum Opfer gefallen, also willkommen zur ersten Ausgabe im neuen Jahr 2013, das schon wieder ein enormes Anfangstempo vorlegt, obwohl das Ende des alten Jahrs noch kaum verdaut ist. Das Schuljahr ist nämlich mit einem sehr schmerzlichen Ereignis zu Ende gegangen, dem völlig verstörenden Tod eines Kollegen quasi mitten im normalen Berufsalltag.

Schiller trauert um Rainer zur Linde

Daher möchte ich die Ausgabe mit einem kurzen Nachruf auf unseren vier Tage vor Weihnachten verstorbenen Kollegen Rainer zur Linde beginnen. Die meisten von Ihnen kennen ihn sicher als Deutsch- und PoWi-Lehrer, einige haben ihn aber auch sicher von seiner künstlerischen Seite als Betreuer der Theater-AG erlebt. Noch im November hatte die Oberstufen-Theater-AG zusammen mit der Big Band ein großes Musiktheater inszeniert, zu dem er viele Texte beigesteuert und in das er viel Arbeit investiert hatte. Das Foto zeigt ihn beim Moderieren. Mit Rainer zur Linde hat die Schillerschule einen engagierten, witzigen, in seiner eher leisen Art wirklich „coolen“ Kollegen verloren, der viel zur Lebendigkeit der Schillerschule beigetragen hat.



† Rainer zur Linde: Er fehlt.

Er wurde am 3. Januar 2013 unter großer Anteilnahme der Schulgemeinschaft beigesetzt.

Als Randnote möchte ich in diesem Zusammenhang einmal die beeindruckende Leistung des Sanitätsdiensts der Schillerschule, ins Leben gerufen und fachmännisch betreut von Andreas Feldmar, hervorheben. Lehrer wie Dienst habende Schülerinnen haben in der extremen Situation eines Notfalls besonnen ihre Aufgabe im Blick gehabt. Die „Sanis“ sind aus unserem Schullalltag sowieso nicht mehr wegzudenken, und wahrlich nicht jede Schule kann auf eine so effiziente Mann- und-Frauschaft zurückgreifen.

Schiller erneuert sich

Eine weitere langjährige Kollegin hat sich an Weihnachten aus dem aktiven Dienst in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet: Biologie- und Sport-Kollegin Elisabeth Sobota freut sich auf viel freie Zeit und den neuen Lebensabschnitt. Wir freuen uns mit ihr und wünschen ihr viel Glück beim Einstieg in den Ausstieg.

Langsam kehren jetzt unsere jungen Mütter und Väter aus der Elternzeit wieder an die Schillerschule zurück und dazu kommen eine Reihe neuer Lehrkräfte: Wie immer um diese Jahreszeit komplettiert sich und permutiert das Kollegium in ein erneuertes Team, das durch die Strapazen der kommenden Wochen zusammenwächst. Das Halbjahr ist kurz und die Aufgaben vielfältig, und bereits in vier Wochen beginnt die Hektik der Abiturphase. Die Wiederholungsrunden sind in den einzelnen Fächern schon voll im Gange und der Nervositätspegel bei den AbiturientInnen steigt.

Vorher allerdings stellt sich die Schillerschule noch den Anfragen der Eltern, einmal jenen, die eine geeignete weiterführende Schule für ihre Jüngsten suchen (Samstag, 9. Februar 2013, Tag der offenen Tür), und einmal jenen, die allgemeine Auskunft über den Fortgang der Leistungen ihrer Kinder finden wollen (Elternsprechen am 14. Februar, nachmittags).

Schiller freut sich auf Stefanie Zweig

Wie Sie vielleicht schon der Homepage entnommen haben, liest am 14. Februar 2013 eine der Großen der Schillerschule, die Frankfurter Schriftstellerin Stefanie Zweig, aus ihrem neuesten Roman „Nirgendwo ist Heimat“. Stefanie Zweig war Schülerin an der Schillerschule nach 1947 (Kurzbiografie unter „Ehemalige“, „Schiller-VIPs“). Die Veranstaltung findet um 19.30 Uhr in der Aula der Schillerschule statt. Es wird ein Eintritt von 5 Euro erhoben.



Schiller gedenkt Elfriede Doebnitz

Manchmal gibt es erfreuliche Rückmeldungen von Ehemaligen, die im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Nichts heraus kommen. So war es auch im Fall einer ehemaligen Schülerin der Schillerschule, Doris Klostermaier (geb. Wenzel) des Abiturjahrgangs 1963. Sie stand 35 Jahre lang im Briefkontakt mit einer ehemaligen Lehrerin der Schillerschule, Elfriede Doebnitz, bis diese, an Alzheimer erkrankt, keine Briefe mehr beantworten konnte. Frau Doebnitz ist im November 2012 gestorben. Lesen Sie im Folgenden Frau Klostermaiers persönlichen Nachruf auf unsere Ex-Kollegin Elfriede Doebnitz.

„De mortuis nihil nisi verum“: Gedenken an Elfriede Doebnitz (1917-2012)

Von Doris Klostermaier (geb. Wenzel)

Wenn ich an Elfriede Doebnitz denke, sehe ich vor mir eine große, stattliche, rotblonde Frau mit kräftigem Knochenbau. Ihre Verwandten nannten sie „Elfchen“. Wir Schülerinnen titulierte sie „Fräulein Döblitz“, wenn mir mit ihr, und „die Doe“, wenn wir von ihr sprachen. Ich glaube, wir alle fühlten uns wohl in der Obhut dieser freundlichen, warmherzigen Frau, die sich immer bemühte, fair zu sein, und ganz offensichtlich unser Bestes wollte.

Ihr Beruf war ihr Leben. Sie hatte Deutsch, Englisch und Französisch studiert und kam relativ jung in den Lehrdienst. Jedoch war ihre Zeit als Referendarin und Studienassessorin überschattet vom Grauen und den Wirren, Beschwerden und Entbehrungen des Zweiten Weltkrieges und der darauf folgenden Jahre. 1954 erhielt sie eine Anstellung an der Schillerschule in Frankfurt mit der Genehmigung, ein Studienjahr in Frankreich zu verbringen, um dann von 1955 an als Studienrätin und seit 1966 als Oberstudienrätin an der Schule zu unterrichten.

Als sie uns Obersekundanerinnen 1960 als Klassen- und Englischlehrerin übernahm, war sie eine sehr erfahrene, hochqualifizierte Lehrerin, die uns mit pädagogischem Geschick leicht unter Kontrolle hielt, ohne je autoritär zu sein. Ihr Unterricht war lebhaft, und sie verstand es gut, uns schnell zu aktivieren. Bei allen Anforderungen, die sie an uns stellte, hatten wir nie das Gefühl, dass sie zu viel von uns verlangte.

Selbst kinderlos, sah sie ihre Schülerinnen als ihre „Kinder“ an und behandelte uns sehr mütterlich. Keine Mühe war ihr zu groß, kein Weg zu weit, wenn es galt, ihren Schützlingen zu helfen. Sie scheute sich nicht, mit der Direktorin zu verhandeln, wenn sie glaubte, dass eines ihrer „Kinder“ ungerecht benotet worden war. Sie kannte alle unsere Geburtstage und erbat von der Klasse Bonbons für das jeweilige Geburtstagskind. Sie sah darauf,

dass wir zur Weihnachtszeit gegenseitig Geschenke austauschten und nahm teil an unserer Freude. Begeistert war sie, wenn eine Schülerin eine besonders gute Arbeit geschrieben hatte. Strahlend las sie dann den Aufsatz vor, um die ganze Klasse davon profitieren zu lassen.

Ihre Sorge um ihre „Kinder“ ging so weit, dass sie sich sogar Gedanken um unsere Kleidung machte. Vor einem Wandertag sagte sie uns einmal, wir möchten keine langen Hosen anziehen, wenn unser Hinterteil nicht ganz „hosenfähig“ wäre. Ich schaute meine Platznachbarin unsicher an und wollte wissen, ob ich es wagen dürfte, eine lange Hose anzuziehen, worauf die mir ganz entrüstet antwortete: „Aber du hast doch kein fettes Sitzfleisch!“ Trotzdem zog ich es vor, am Wandertag im Rock zu erscheinen. Wir kamen alle in Röcken, nur „die Doe“ präsentierte sich in einer langen grauen Hose.

Während der englischen Abiturarbeit verteilte sie an jede von uns ein kleines Schokoladentäfelchen, um unsere Konzentrationsfähigkeit zu stärken. So war und blieb sie bis zuletzt unsere Klassenmutter.



† Elfriede Doeblitz

Ich verehrte sie und schätzte ihren Unterricht sehr. Nach dem Abitur hatte ich Gelegenheit, ein paar Wochen an meiner früheren Volksschule Englisch zu unterrichten. Ich hatte mir keine große Begeisterung von den vierzehnjährigen Mädchen erhofft und war dann sehr erstaunt von ihrer eifrigen Mitarbeit in meinem Unterricht. Noch überraschter war ich aber, als der Lehrer, der bei mir sozusagen hospitiert

hatte, beim Abschied gestand, er habe von mir gelernt, wie man Englisch unterrichtet. Da wurde mir bewusst, dass ich mir intuitiv Frau Doeblitzens Unterrichtstechnik zum Vorbild genommen hatte.

Nach der Schulzeit entspann sich zwischen ihr und mir über 35 Jahre eine enge Korrespondenz, die mir sehr viel bedeutet hat und auf die ich nun mit großer Dankbarkeit zurückblicke. Wenn ich jetzt unseren Briefwechsel überdenke, fällt mir auf, wie schlicht und bescheiden diese Frau stets war. Sie schrieb wenig von sich selbst und stellte sich gerne zurück zu Gunsten anderer. Während ich viel von mir, meiner Familie, meinen Studien und meiner Arbeit sprach, erzählte sie am liebsten von den beruflichen Erfolgen ehemaliger Schülerinnen, die sie in der Stadt oder bei Klassentreffen wiedergesehen hatte. Aber der größte Teil ihrer Zeilen bestand aus ihren guten Wünschen für mich und meine Familie und aus ihrer Anteilnahme an meinen Interessen und meinem Beruf.

Sie konnte sehr direkt sein. Während eines zweijährigen Indienaufenthaltes in den 60er Jahren schrieb ich einen englischen Artikel für eine Zeitung in Bombay. Stolz auf meine erste Publikation, sandte ich sie Frau Doeblitz freudig zu. Als Antwort erhielt ich die Frage: „Können Sie so gut Englisch?“

Eines Tages hatte sie den brennenden Wunsch, das Buch *Surfacing* der kanadischen Schriftstellerin Margaret Atwood zu besitzen. Freudig beeilte ich mich, es zu besorgen und abzuschicken, um Frau Doeblitz diese Bitte so schnell wie möglich zu erfüllen. Ich muss wohl eine andere Reaktion erwartet haben, denn in ihrem nächsten Brief las ich mit wachsender Verblüffung, dass ihr das Buch überhaupt nicht gefallen habe und sie es nicht mehr zu lesen gedenke. Zunächst schockiert, musste ich gleich darauf laut lachen, denn meine liebe gute „Doe“ war doch gar zu drollig in ihrer Ehrlichkeit.

Am meisten bewundere ich nun, im Rückblick, Frau Doeblitzens Integrität und Diskretion. Sie klagte nie in ihren Briefen.

Selbst als sie sich das Bein brach, schilderte sie mir nur die Tatsache. Ihre Schmerzen behielt sie für sich. Auch über Probleme in der Schillerschule sprach sie nie mit mir. Sie ließ mir aber durch die Schule 1983 die Festschrift zum 75. Jubiläum zuschicken, so dass ich informiert wurde von den Spannungen, die sich seit der Schüler-Revolte von 1968 zwischen Lehrern und Schillerschülern ergeben hatten. Schüler wollten wie Studenten behandelt werden, verlangten Abschaffung der Noten, ignorierten den Präsenzzwang, verlangten ihre Prüfungsfächer selbst zu bestimmen und lehnten sich in grober Weise gegen die Autorität der Lehrer auf. Die Stimmung an der Schillerschule war so gespannt, die Atmosphäre so vergiftet, dass nach 1972, als der Konflikt offenbar zum Höhepunkt gekommen war, mehrere Jahre keine Abiturfeiern mehr gehalten wurden. 1979 ließ sich Frau Doeblitz dann vorzeitig pensionieren.

Hatte der Anfang ihrer beruflichen Karriere im Krieg schon im Zeichen der Zerstörung der bestehenden Gesellschaftsordnung gestanden, so waren die letzten Jahre ihrer Amtszeit ebenfalls charakterisiert durch einen Umbruch der sozialen Strukturen, der sich nicht nur in den pädagogischen Institutionen, sondern auch auf verschiedenen Gesellschaftsebenen abspielte. Wie sehr sie als Lehrerin in dieser Zeit gelitten hat, kann ich mir nur denken; geschrieben hat sie es mir nie.

So nett und teilnahmsvoll sie immer schrieb, sie blieb doch stets die Lehrerin. Nach einem Klassentreffen anlässlich unseres 25. Abiturjubiläums wies sie mich an, einer Klassenkameradin zu schreiben, mit der ich schon lange keinen Kontakt mehr hatte. Als ich am Ende des Satzes Frau Doeblitzens bedrohliches, in großen Buchstaben geschriebenes „ABER WIRKLICH!“ las, verwandelte ich - die 44-jährige - mich spontan wieder in die kleine Schülerin, die sich schleunigst beeilte, den Befehl von „Fräulein Doeblitz“ auszuführen.

Sie reiste gerne bis ins hohe Alter und schrieb mir enthusiastisch von einem Ausflug ans Mittelmeer, den sie mit einer Kol-

legin unternommen hatte. Auch las sie weiterhin ausländische Literatur. Als großes persönliches Glück sehe ich es nun an, dass es mir gerade noch gelang, ihr kurz vor ihrer Krankheit meine eben erschienene englische Biografie von Marie von Ebner-Eschenbach zuzuschicken. Ich drückte Frau Doeblitz meinen Dank aus für ihren guten Englisch-Unterricht, mit dem sie den Grundstein zu meinem Buch gelegt hatte, und spürte an ihrem folgenden Brief, dass ich ihr eine wirkliche Freude bereitet hatte.

Dann wurde es still zwischen uns. Schwer erkrankt an „Alzheimer“ schrieb sie mir zu Weihnachten 1998 noch einen letzten Gruß, den ich aber kaum mehr entziffern konnte. Ihre Verwandten holten sie zu sich nach Bergisch Gladbach und pflegten sie aufopferungsvoll, bis ihr Zustand sich derart verschlimmert hatte, dass sie einem Heim anvertraut werden musste. Nach vierzehnjährigem Leiden wurde sie am 13. November 2012 endlich vom Tod erlöst. Sie lebt fort im Bewusstsein all derer, die sie kannten. Auf Grund einer Spende wird ihr Andenken auch in der Schillerschule erhalten bleiben.

Enorm vergrößert, hell verputzt und harmonisch in das Stadtbild eingegliedert, innen renoviert und den Ansprüchen des modernen Lehrsystems angepasst, ist die Schule heute mehr denn je ein Symbol für die Vermittlung von Wissen und Kultur. Im „Treppenhaus der Weltgeschichte“, einem von der Schulleiterin Frau Karin Hechler inspirierten Vorhaben, wird eine Plakette mit Namen und Daten von Frau Doeblitz angebracht werden. Ferner werden Vitri- nen mit Kunstgegenständen, verschiedene Fotos, Gemälde und historische Gegenstände ausländischer Kulturen an den Wänden aufgehängt werden, um den Schülern den Blick für die Globalisierung zu öffnen und sie mit den Kulturen und Werten anderer Völker vertraut zu machen. Frau Doeblitz, die sich zeitlebens für fremde Sprachen und Kulturen interessierte und ihr Leben der Förderung der Jugend weihte, hätte gewiss große Freude an diesem Projekt. Möge sie im Jenseits die Liebe ernten, die sie hier auf Erden unter uns gesät hat!

Die Autorin des Nachrufs, Frau Klostermaier, lebt seit 1971 in Winnipeg, Kanada. Sie hat Germanistik studiert und, wie sie im Nachruf beschreibt, über Marie von Ebner-Eschenbach promoviert sowie die erste englischsprachige Biografie von ihr verfasst. Frau Klostermaier war Assistenz-Professorin an der University of Manitoba und ist inzwischen im Ruhestand, arbeitet aber nach wie vor in der Ebner-Eschenbach-Forschung. Wir danken ihr für ihr sensibles Porträt.

Noch eine weitere Todesmeldung hat uns nach Weihnachten erreicht, nämlich die Nachricht vom Tod der ehemaligen Kollegin Helga Munding. Ich hoffe, dass sich ihre ehemaligen Schülerinnen ebenfalls mit so viel Sympathie an sie erinnern wie im Falle von Frau Doeblitz. Seien Sie herzlich eingeladen, Ihre Erinnerungen in Worte zu fassen, wenn Sie zu Frau Munding etwas schreiben möchten.

Schiller entscheidet sich für G9

Noch eine Information in eigener Sache, auf die ich im letzten Schiller-EXtra aufmerksam gemacht hatte. 12 oder 13 Jahre zum Abitur war die Frage, die noch vor Weihnachten in allen entscheidenden Gremien der Schillerschule diskutiert wurde. Wie Sie vielleicht gelesen hatten, wurde in Hessen den Schulen freigestellt, ob sie G8 oder G9 wählen würden. Die Antwort der Gremien der Schillerschule fiel erstaunlich eindeutig aus: Etwa zwei Drittel der Lehrerschaft, der Eltern und der SchülerInnen sprachen sich deutlich für die Rückkehr zum G9-System aus. Leicht haben wir uns alle die Aufgabe nicht gemacht. Standpunkte für und wider diese Entscheidung wurden vorgestellt und sorgfältig abgewogen. Richtlinie war schließlich die Entscheidung der Mehrheit, die die allgemeine Hochschulreife eher an das 13.Schuljahr anknüpft und die aktuelle Situation mit G8 pädagogisch wie bildungspolitisch für unbefriedigend hält. Nun muss das Rad wieder neu eingestellt werden, wobei zu besprechen sein wird, was aus dem G8-System überzeugt hat und bleiben soll.

Natürlich werde ich Sie dazu auf dem Laufenden halten. Für heute war es das aber erst einmal. Neuigkeiten dann wieder in der Ostern-Ausgabe.

Bis dahin grüßt Sie herzlich
Ihre

Regine Röder

IMPRESSUM:

Herausgeber: Gymnasium Schillerschule
Redaktion: Regine Röder V.i.S.d.P.
Rückmeldungen an: Gymnasium Schillerschule, Morgensterstraße 3, 60596 Frankfurt am Main, Fon: 069/212-33058, Fax: 069/212-40563, eMail: roeder@schillerschule.de